



ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea Nr 37 August–Oktober 2016



Editorial



Foto: Thomas Schroll

Liebe Vereinsmitglieder, bei der Mitgliederversammlung haben wir Sie über die Änderung im Vereinsvorstand informiert. Der Vorstandsvorsitzende Dr. Werner Plunger hat mit Wirkung vom 13. Juni sein Amt aufgrund einer schweren Erkrankung niedergelegt. Der Vorstand hat Univ.-Prof. Dr. Franz Pegger in den Vorstand kooptiert. Er war von 2006 bis 2012 im Vorstand tätig und unterstützte ihn seit Jahren maßgeblich mit juristischer Kompetenz, besonders in der heiklen Phase der Neugestaltung der Beziehung zwischen Verein, Land Tirol und der Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesell. m.b.H. (TLM). Er hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, die Aufgabe zu übernehmen. Es ist ein großer Verlust für den Verein, dass sich Werner Plunger, ein wertvolles Mitglied und großartiger Mensch, zurückziehen musste. Er hat sich mit sehr großem Engagement und viel Tatkraft für die Belange des Vereins eingesetzt. Ihm ist es ein großes Anliegen, dass der Verein als Gesellschafter der TLM zusammen mit dem Land Tirol die strategische Ausrichtung des Museums mitentwickelt. Als großartiger Netzwerker mit kaufmännischer Kompetenz hat er besonders den Erhalt der baulichen Substanz ermöglicht, wofür er zusätzlich große Fördermittel für die Sanierung von Fassade, Balustrade und Attika erwirkte. Als Zukunftsprojekte sind ihm die Steigerung der Mitgliederanzahl, die großzügige Förderung von Ankäufen für die Sammlungen wie auch die Anregung zu Schenkungen sehr wichtig. Ein zentrales Projekt ist ihm die Erstellung eines digitalen Sammlungskataloges internationalen Standards für die Bestände von Land und Verein, um ein zeitgemäßes und unerlässliches Instrument für die zukünftigen Aufgaben im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2023 zur Verfügung zu stellen. Für sein tatkräftiges und erfolgreiches Engagement verleiht der Verein Werner Plunger die Ehrenmitgliedschaft. Wir wünschen ihm alle Kraft, um seiner Krankheit begegnen zu können und wollen in seinem Sinne verantwortungsbewusst das vorrangige Vereinsziel, „als ein Motor und Förderer der geistigen, kulturellen Entwicklung Tirols in seinen historischen Grenzen zu wirken“, wie Plunger es stets ambitioniert formulierte, im Auge behalten.

Ihre

Dr. Barbara Psenner
Vorsitzende des Vereins

Interview mit Oswald Oberhuber

Oswald Oberhuber bleibt ein Erneuerer. Auch nach seinem 85. Geburtstag wirkt er vorausblickend, innovatorisch und wandelbar. Als eine der schillerndsten Figuren der österreichischen Nachkriegskunst war er als Galerist, Hochschulprofessor und -direktor, Maler, Zeichner, Plastiker, Kunstvermittler, Bühnenbildner, Möbel- und Modedesigner tätig. Mit der ferdinandea sprach er über sein Sprungbrett Innsbruck, seine Inspiration, die österreichische Kunstszene und die Überwindung von Selbstzweifeln.

Herr Oberhuber, Sie stecken nach wie vor voller Energie. Ihr Markenzeichen ist der konsequente Neuanfang. Dieses Erneuern pflegen sie radikal. Wie radikal, zeigte eine fantastische Oberhuber-Retrospektive im Wiener 21er Haus Anfang des Jahres. Sie spielen alles: Malerei, Zeichnung, Informelle Skulptur, konzeptionelle Collage, Kostümentwurf, ... Woher kommt Ihre Inspiration? Ich habe mich explizit gegen eine Linie entschieden. Meine Linie ist es, die Linie permanent zu verlassen, immer neu anzusetzen. Dieser Gedanke ist schon per se Inspiration. Es ist wie ein Fluss, mir fällt ununterbrochen etwas ein. Ich bin ja kein Bäcker. Die Initialzündung kommt aus dem Prinzip Neuansatz. Die Initialzündung ist immer da.

Inwieweit werden Sie von anderen Künstlern beeinflusst? Die Kunst entsteht durch die Kunst. Jeder Künstler inspiriert andere. Jeder kommt aus einem anderen. Jeder übernimmt Aussagen und überträgt sie. In Innsbruck habe ich in den 1950er Jahren Wegweisendes gesehen – vor allem im Französischen Kulturinstitut, das während der Besatzungszeit eingeführt wurde. Der Leiter war der Schwiegersohn des Direktors des Musée National d'Art Moderne in Paris. Mit Größen wie Léger, Matisse oder Masson hat er die Sprache ihrer Kunst präsentiert. Ich war oft dort, obwohl es die Lehrer der Gewerbeschule verboten hatten. Es ist ein lebendiger Teil der Kulturgeschichte Tirols.

War es von vornherein klar, dass die Kunst Ihr Weg sein wird? Ja. Ich war immer in der Kunst. Aber ich wollte nicht nur meine eigene Kunst machen. Ich war auch einer, der organisiert und sich öffentlich einsetzt. So habe ich Ausstellungen gestaltet und mit der Galerie im Taxispalais die Innsbrucker Kunstszene aktiviert und Künstler wie Schiele, Klimt, Egger-Lienz – alle die Österreicher – und auch die Österreichische Skulptur nach Innsbruck gebracht, gemeinsam mit Flora, Kirschl und Magdalena Hörmann.

Wie war Ihre Zusammenarbeit mit dem Tiroler Landesmuseum? Der Kustos und spätere Direktor Erich Egg war bereit, eine Moderne Sammlung anzulegen. Ich habe die Bilder gebracht – und ich musste auch schauen, dass sie von der Kulturabteilung des Landes Tirol gekauft werden. Dort war man immer sehr kooperativ. Auch künstlerisch war



„Im Gegenlicht ist es schöner“, sagte Oswald Oberhuber, und saß Modell. Foto: Maria Mayrl

ich mit dem Tiroler Landesmuseum verbunden – ich hatte eine Ecke des Hausmeisterkammerls als Atelier!

Warum haben Sie Innsbruck verlassen? Ich wollte mehr. Ich ging nach Wien und dachte, ich würde ungeheuer viel lernen. Es war aber nicht so! Ich ging zum Wotruba – und erwartete als bedeutend empfangen zu werden. Aber es war niederschmetternd. Als der Assistent vom Wotruba sagte, ich müsse einen Draht, ein Holz und ‚a Brett!‘ mitbringen, wusste ich: das ist nichts für mich. So setzte ich meine Reise fort, nach Stuttgart zu Baumeister, nach Holland, Frankreich, alles per Rad. Ich hatte ja kein Geld und die Straßen waren leer. Ich war dann lange in Düsseldorf, blieb aber mit Wotruba verbunden, woraus sich mein Werdegang an der Hochschule für angewandte Kunst ergab.

Wie sehen Sie die aktuelle österreichische Kunstszene? Österreich hat gute Leute. Aber es hängt so vieles vom Selbstbewusstsein ab, da sind die Deutschen viel besser. Auch, und gerade bei Künstlern geht es ja immer darum, das selbstkritische Moment

zu überwinden und zu denken, dass man gut ist. Generell finde ich schön, was wir erreicht haben: Heute kann jeder alles machen.

Was sind Ihre nächsten Pläne? Wenn Sie nichts sehen, können Sie nichts sagen. Darum bleibe ich ein Reisender. Momentan steht Norwegen auf dem Programm.

Danke für das Gespräch. Die Fragen stellte Redakteurin Mag.^a Maria Mayrl

Oswald Oberhuber. *1931 in Meran. 1940 Übersiedlung nach Innsbruck. Studium bei Fritz Wotruba an der Akademie der bildenden Künste Wien und bei Willi Baumeister an der Staatlichen Akademie Stuttgart. Mitte der 1950er Jahre Wendung zur gegenständlichen Malerei. Ablehnung jeglicher Stilbildung. 1961 Mitglied des Kulturbeirates des Landes Tirol. Ausstellungsmacher, Aufbau der Modernen Galerie im Ferdinandeum. Lehrbeauftragter bei Fritz Wotruba, künstlerischer Leiter der Galerie nächst St. Stephan und Professor und Rektor an der Hochschule für angewandte Kunst Wien. 1972 Vertreter Österreichs auf der Biennale Venedig, 1977 und 1982 documenta, Kassel. 1990 Österreichischer Staatspreis für Auslandskultur, Tiroler Landespreis für Kunst. 1999 Ehrenmitglied der Wiener Secession. 2004 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Zahlreiche Einzelausstellungen, u. a. in der Albertina und der Österreichischen Galerie Belvedere. Gestaltung des Eisernen Vorhangs in der Wiener Staatsoper. Verleihung des Österreichischen Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst.

Paul Flora. Karikaturen

Helena Pereña

Die Ausstellung stellt Paul Floras politische Karikaturen nicht nur im Kontext seiner Zeit, sondern auch seines Gesamtwerks vor – und gewährt dabei einen einzigartigen Einblick in die private Atmosphäre von Floras Atelier.

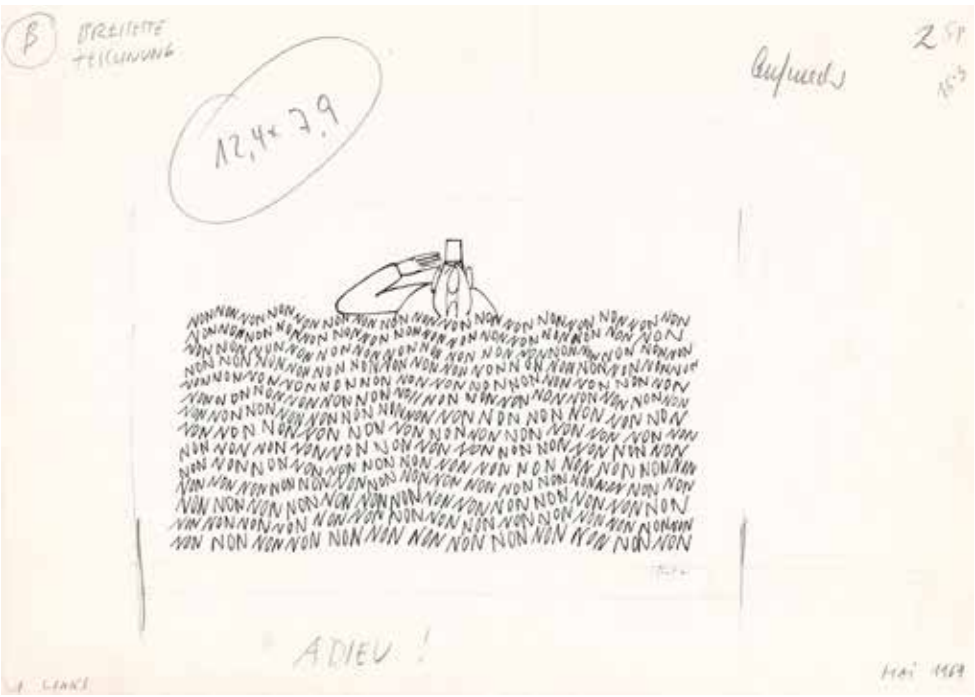


Abb. 1: Paul Flora, Adieu!, erschienen in der ZEIT, 2.5.1969, Tusche, Klocker Stiftung

Man kann ihn „auf zweierlei Art betrachten. Einmal kann man über seine Einfälle lachen. Schon diese sind weitaus das Beste, was es auf diesem Gebiet gibt. Das ist natürlich eine harmlose und niedrige Betrachtungsweise. Viel besser ist, ihn als einen genialen Zeichner anzusehen, der zufälligerweise ein großer Humorist ist.“ Diese Wörter gelten nicht Paul Flora, sondern entstammen einem Text Floras über den amerikanischen Meister der Karikatur Saul Steinberg, der 1961 in der ZEIT erschien. Ob sie trotzdem autobiografisch gemeint sind? Schließlich arbeitete damals Flora bereits vier Jahre als politischer Karikaturist für die ZEIT. Der Text setzt sich wie folgt fort: „Solche Bemerkungen sind leider in Deutschland nicht überflüssig. Allzusehr hält das breite Publikum hier humoristische Zeichnungen für etwas, worüber man trotzdem lacht – nämlich über den literarischen Inhalt und der graphischen Schabigkeit zum Trotz. Jede Zeichnung von Steinberg aber könnte auch ohne ihren Einfall glänzend leben [...]. Wir haben es also mit Kunst zu tun.“

Kunst oder Karikatur?

Nach dieser Klarstellung arbeitete Flora noch 10 Jahre für das politische Ressort der ZEIT. Erst 1971 hörte er auf, politische Karikaturen zu zeichnen, um sich den sogenannten „freien“ Zeichnungen zu widmen – die übrigens weiterhin regelmäßig in internationalen Feuilletons erschienen. Während seiner 14-jährigen Tätigkeit als politischer Zeichner hatte sich jedoch eine große Fan-Gemeinschaft gebildet, die Floras scharfe Einfälle noch lange im Gedächtnis behielt. Genervt durch die beharrliche Erinnerung an diese Zeit, die Floras Selbstverständnis als freischaffenden Zeichner im Wege stand, soll er 1980 alle politischen Karikaturen verbrannt haben, die noch in seinem Besitz waren. Ob die über 2.000 Zeichnungen tatsächlich oder nur symbolisch verbrannt wurden, ändert wenig an der Aussage. Was ist also der Unterschied zwischen Kunst und Karikatur? Warum wehrte sich Flora dagegen, als Karikaturist verstanden zu werden? Kunst besteht selbstverständlich auch ohne Witz. Wenn aber ein guter Einfall eine schwache Zeichnung retten soll, stellt sich die berechtigte Frage, ob das nicht auch in schriftlicher Form genügt hätte. Damit kommen wir der Sache tatsächlich näher. Denn der Witz von Floras (nicht nur politischen) Karikaturen entwickelt sich aus dem scharfsinnigen Strich (Abb. 1) – aus der formalen Begegnung mehrerer Elemente. Kari-



Abb. 3: Paul Flora, Doppelseite für ein unveröffentlichtes Buch aus Paul Floras Atelier, TLMF

katuren waren für Flora natürlich Kunst, sofern die Qualität stimmte. Es verwundert daher nicht, dass er nur ein Jahr nach der angeblichen Verbrennung der Karikaturen die Ausstellung „Sieben Meister der Karikatur“ in der Galerie im Taxispalais kuratierte.

Ironie als Lebensform

Mit der Übernahme des Ateliers und der Bibliothek Paul Floras 2015 ist uns eine einmalige Gelegenheit gegeben, dem Künstler über die Schulter zu blicken. Dort haben wir neben einer umfangreichen Bibliothek mit vielen, zum Teil prominent und immer liebevoll gewidmeten Exemplaren, eine fantastische, teilweise skurrile Welt entdeckt mit bemerkenswerten Kuriositäten (Abb. 2). Hunderte von Fotos und Postkarten zeigen manch humorvolle Inszenierungen und kitschig-nostalgische Motive, die gezielt mit einem Augenzwinkern an Flora geschickt wurden. Floras ironisch-distanzierter Umgang mit Objekt- und Bildwelten kommt zwar in diesen Sammlungen deutlich zum Ausdruck, wird jedoch in seinen Arbeitsmappen offensichtlicher: Er sortierte Fotografien, Postkarten, Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte nach verschiedenen Gesichtspunkten in Mappen, die Titel wie „Persönlichkeiten. Mussolinis Ende“ oder „Napoleon. Wagner“ tragen. Die Bilder „kommentieren“ sich gegenseitig bzw. entwickeln einen anderen Sinnzusammenhang, als wenn sie nur einzeln wären (Abb. 3). Aber auch wenn sich etliche konkrete Bezüge zu den Karikaturen finden, verwendete Flora das gesammelte Bildmaterial nicht bloß als Vorlage. Es geht vielmehr um Prinzipien und Strategien der Bildgestaltung, die sich aus der Konfrontation mit dem Material entwickeln, ergänzen oder bestätigen lassen.

Von der Hungerburg nach Hamburg

Dieser Arbeitsprozess, von der Entstehung in Floras Atelier auf der Hungerburg bis zur Veröffentlichung in Hamburg, wird in der Ausstellung spürbar. Beim Empfang in Floras Wohnhaus dürfen wir in manchen Büchern seiner Bibliothek blättern und in den Regalen Ausschau

nach bestimmten Autoren halten. Floras Freunde leiten uns in den Bereich des Ateliers hinein, wo wir einen Blick in seine Kuriositäten- und Materialsammlungen werfen dürfen. Die erhaltenen Originalzeichnungen Floras für die ZEIT tragen deutliche Spuren des vielschichtigen Arbeitsprozesses vom Atelier bis zum Druck. Diese Spuren verdeutlichen einerseits den Zeitdruck, unter dem Flora stand, andererseits aber auch die Mittlerfunktion der Zeichnungen als reine Reproduktionsvorlage. Mit der Bahnpost werden sowohl die Besucher als auch Floras Karikaturen nach Hamburg gebracht – im oberen Bereich der Ausstellung. Nachdem die Privatsphäre verlassen wird, liegt der Schwerpunkt auf Floras Arbeit für die Zeitungsöffentlichkeit sowohl in seiner politischen als auch in seiner künstlerischen Dimension. Dass wir diese außerordentlich facettenreiche Ausstellung zeigen können, verdanken wir der großzügigen Unterstützung der „KR Dr. Hans und Dr. Wolfgang Klocker-Stiftung“, die im Besitz der meisten Karikaturen ist, sowie Paul Floras Frau Ursula Ganahl-Flora und seiner Tochter Katharina Seywald – neben Floras vielen Freunden zwischen Innsbruck und Hamburg, die uns stets unterstützt haben.

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitband mit Beiträgen von Rosanna Dematté, Philipp Gassert, Karl-Markus Gauß, Alois Hotschnig Michael Klein, Haug von Kuenheim, Günther Moschig, Sybille Moser-Ernst, Markus Neuwirth, Helena Pereña, Sigurd Paul Scheichl, Roland Sila und Theo Sommer.



Abb. 2: Prunkei aus Blech mit skelettiertem Vogelschädel, aus dem Atelier Paul Floras, TLMF

Paul Flora. Karikaturen
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
30. September 2016 – 26. März 2017
Eröffnung: 29. September, 18 Uhr

Aus den Museen



Foto: Wolfgang Lackner

Schenkungen sind für den Aufbau der Sammlungen der Tiroler Landesmuseen von großer Bedeutung. Spender vermachen Museen ihre Stücke hauptsächlich aus zwei Gründen: Sie wollen diese dauerhaft und gut aufbewahrt wissen und bewusst der Öffentlichkeit zugänglich machen. Der Entschluss, ob ein Geschenk angenommen wird oder nicht, ist für ein Museum keineswegs eine leichtfertige Entscheidung. Er basiert zum einen auf der genauen Kenntnis des vorhandenen Bestands. Die Schenkung muss weiter mit der Strategie des Hauses in Einklang stehen. Und schließlich ist abzuklären, ob das Geschenk nicht an Bedingungen wie etwa eine Ausstellungsverpflichtung geknüpft ist. Auch drohende unverhältnismäßige Folgekosten oder ein rechtliches Risiko sind zu bedenken. So ist zum Beispiel bei zweifelhaften Provenienzzangaben von einer Annahme abzusehen. Die Vorarbeit bis zum Vertragsabschluss mit dem Geschenkgeber und zur finalen Übernahme des Objekts im Haus kann daher oft viele Monate in Anspruch nehmen. Mit Stolz kann ich Ihnen heute mitteilen, dass wir uns kurz vor Abschluss einer bedeutenden Schenkung befinden, die die Tiroler Landesmuseen gemeinsam mit dem Land Tirol abwickeln. Robert Najar, der Sohn Yvonne Weilers, schenkt dem Land über 600 Arbeiten des bedeutenden Tiroler Künstlers Max Weiler. Von schnellen Ideenskizzen über Zeichnungen bis zu großformatigen Farbwürfen dokumentiert die Schenkung das gesamte öffentliche Werk Weilers. Sie gibt Einblick in Weilers Arbeitsprozesse u. a. zum Eisernen Vorhang des Tiroler Landestheaters, zum Neuen Festspielhaus Salzburg, zu den Wandbildern des ehemaligen Stadtsaals in Innsbruck, zu den Fresken in der Pfarrkirche Christkönig in Linz, in der Theresienkirche Innsbruck und im Hauptbahnhof Innsbruck oder den Mosaiken der Krypta der Basilika Innsbruck-Wilten. Ich möchte Herrn Najar an dieser Stelle meinen besonderen Dank für die großzügige Schenkung aussprechen. Er leistet damit einen wertvollen Beitrag, dass Weilers grafische Arbeiten Zeugen der Entwicklung unserer Kultur bleiben.

Einen schönen Rest-Sommer wünscht Ihnen
Ihr Wolfgang Meighörner

Die unbequeme Wissenschaft

Karl C. Berger und Anna Horner

Das deutschsprachige Südtirol, nach dem Ersten Weltkrieg von Italien annektiert, wurde in der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus zu einem Reibebaum einer ideologisch geleiteten Forschung: Italienische Geografen und österreichische Volkskundler präsentierten gleichermaßen die „Wurzeln“ von Kultur und Bevölkerung aus ihrer jeweiligen Sicht heraus. Kulturkontakte im alten Brückenland zwischen Nord und Süd wurden einseitig gelesen oder bewusst übergangen, das Historische ideologisch zurechtgebogen oder konstruiert. Es ist ein schwieriges, emotionales und politisch heikles Kapitel – ein Kapitel, das von Ettore Tolomei, dem Leiter des Commissariato Lingua e Cultura per l'Alto Adige zur Kulturkommission des „NS-Ahnenerbes“ führt und welches selbst unter Wissenschaftlern bis heute Debatten auslöst. Solche Debatten aber sind Teil des Konzepts, das vom irischen Künstler Gareth Kennedy erdacht wurde. Kennedy hat sich dem Konglomerat aus ideologischer Tatenlust und politischem Eifer auf einer schöpferischen Ebene genähert. Er macht wichtige Protagonisten in Form von Holzmasken präsent – Masken, die hinweisen, und doch verbergen. Diese Ambivalenz zwischen Tabu und öffentlicher Aufführung gehört zum zentralen Interesse des Künstlers. Solchermaßen macht die Schau, die in Kooperation mit dem Künstlerhaus Büchsenhausen organisiert wird, die aus Südtirol stammenden gotischen Stuben im Volkskunstmuseum zu einer Bühne und zu einem Diskussionsforum, wo über die Erfindung von Traditionen und der Instrumentalisierung von Volkskultur nachgedacht wird.



Gareth Kennedy macht die Stuben im Museum zu einem Ort der Diskussion. Foto: VKM

Die unbequeme Wissenschaft
Tiroler Volkskunstmuseum
14. Oktober 2016–29. Jänner 2017
Eröffnung: 13. Oktober, 18 Uhr

Oswald Oberhuber zum 85. Geburtstag

Günther Dankl

Oswald Oberhuber zählt zu den facettenreichsten Künstlern in Österreich. Er ist Maler, Zeichner, Bildhauer, Kunsttheoretiker und Kunstvermittler. Geboren 1931 in Meran und in Innsbruck aufgewachsen, hat er – nach informellen Anfängen – 1956, im Alter von 25 Jahren, die für sein künstlerisches Schaffen folgenreiche Theorie der „permanenten Veränderung in der Kunst“ formuliert. Seither ist er zum „permanenten Veränderer“ in der österreichischen Kunstszene geworden, dessen Kreativität sich über weite Strecken als „Nebenprodukte“ materialisiert, wie er eine von ihm 1970 organisierte Ausstellung betitelt hat. „Permanente Veränderung“, so der Künstler, „ist klar, es sagt genau das, was es bedeutet: ständige Bewegung, dauernde Veränderung, immer Neues, ohne Festlegung.“ Diesem Credo ist er bis heute treu geblieben und hat unter dieser Prämisse ein Werk geschaffen, das sich jeder Schubladisierung entzieht und trotz aller formaler Brüche und Ambivalenzen dennoch eine starke und unverkennbare Handschrift besitzt. Die Demontage seiner „Röhrenplastik“ für die Innsbrucker Chirurgie löste 1973 eine landesweite Diskussion über Kunst und den öffentlichen Raum aus. Dennoch hat dieser Skandal den Künstler nicht von seiner Vermittlungs- und Beratungstätigkeit für das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum oder von seinem Engagement für die Galerie im Taxispalais abgehalten. Mit einem Fest ihm zu Ehren würdigen der Verein und das Land Oberhubers Verdienste um die Kunst und Kultur in Tirol.



Oswald Oberhuber, Selbstbildnis, 1964, Tempera auf Leinwand. Foto: TLM

Oswald Oberhuber zum 85. Geburtstag
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
16. September, 19 Uhr

Mitgliederversammlung mit Frauenpower

Renate Telser

Erstmals in der fast 200-jährigen Vereinsgeschichte führten mehrheitlich Frauen durch die gut besuchte Mitgliederversammlung am 16. Juni in der Ferdinandeums-Bibliothek. Durch die aufgrund einer schweren Erkrankung erfolgte Amtsniederlegung des Vorsitzenden Dr. Werner Plunger hat der Vorstand gemäß Vereinsstatuten Univ.-Prof. Dr. Franz Pegger (s.u.) kooptiert, der sich dankenswerterweise bereit erklärt hat, einzuspringen. Nach einer berührenden Begrüßung von der Vorsitzenden Dr.ⁱⁿ Barbara Psenner und der Vorstellung von Pegger, den statutenkonformen Regularien und dem Gedenken an die im Vorjahr verstorbenen Mitglieder berichtete Psenner über die vielen Tätigkeiten des Vorstandes (s. www.ferdinandeum.at/info/aktuelles). Dank galt der Direktion, allen MitarbeiterInnen, den zahlreichen GeschenkgeberInnen, SponsorInnen wie der Kulturabteilung des Landes Tirol,

dem TVB Innsbruck und seiner Feriendörfer sowie der RLB Tirol. Mag.^a Dorit Friedbichlers Ausführungen zum Jahresabschluss bestätigten dem Verein ein solides wirtschaftliches Ergebnis. Dipl.-Rest.ⁱⁿ (Univ.) Laura Resenberg entführte die Mitglieder in die Welt der konservatorischen Maßnahmen für den Umzug ins SFZ. Nach dem Bericht der Aufsichtsratsvorsitzenden Ass.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Julia Hörmann-Thurn und Taxis und jenem des Rechnungsprüfers Dr. Gerhard Schirmer, der einstimmigen Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat und der Kenntnisnahme des Jahresvorschlages 2016 beschlossen die Mitglieder einstimmig, dem zurückgetretenen Vorsitzenden Werner Plunger angesichts seiner besonderen Verdienste für den Verein die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen.



Mitgliederversammlung in der Bibliothek. Foto: TLMF

Neues Vorstandsmitglied kooptiert



Foto: Greiter Pegger Kofler & Partner

Vereinso b m a n n Dr. Werner Plunger musste leider sein Amt aus gesundheitlichen Gründen niederlegen; gemäß den Statuten haben die beiden übrigen Vorstandsmitglieder, Dr. Barbara Psenner und Dr. Bernhard Platzer, beschlossen, Univ.-Prof. Dr. Franz

Pegger als weiteres Vorstandsmitglied zu kooptieren. Dieser Vorstandsbeschluss wurde statutengemäß vom Aufsichtsrat bestätigt. Damit ist Pegger für die restliche Funktionsdauer Mitglied des Vorstandes des Vereins Ferdinandeum. Dr. Franz Pegger ist Rechtsanwalt und Partner einer großen Wirtschaftskanzlei mit Sitz in Innsbruck; er war bereits in den Jahren 2006 bis 2012 Vorstandsmitglied des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und hat auch juristisch die Gründung der Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft (TLM) sowie die diesbezüglichen Vertragswerke zwischen dem Verein Ferdinandeum, dem Land Tirol und der TLM mitgestaltet und diese auch für den Verein verhandelt. Aus seiner Vorstandstätigkeit kennt er die Auf-

gaben und Bedürfnisse des Vereins und ist auch mit den Verhältnissen im Landesmuseum Ferdinandeum vertraut. Neben seiner juristischen Ausbildung hat er ein betriebswirtschaftliches Studium abgeschlossen und ist nebenberuflich als Lektor für die Universität Innsbruck, das Management Center Innsbruck, andere Fachhochschulen Tirols wie auch für Einrichtungen zur Managementfortbildung tätig. Darüber hinaus betreut er mehrere Unternehmen als Beirat, Mitglied des Aufsichtsrates wie auch als Vorsitzender des Aufsichtsrats. Dr. Franz Pegger ist bereits seit mehreren Jahren als vom Verein Ferdinandeum entsandtes Mitglied im Aufsichtsrat der TLM tätig und wird diese Aufgabe auch weiterhin wahrnehmen.

Die Freude der Tyrolia

Johannes Schmidt

Da die Dachbalustrade und das oberste Gesims bei früheren Restaurierungsarbeiten aus Kostengründen nur notdürftig ausgebessert worden waren, war eine Sanierung dringend erforderlich. Die löchrige Verblechung entlang der Balustrade und des Gesimses wurde samt Unterkonstruktion entfernt und eine Neuverblechung aus 2 mm starkem Bleiblech an Saum-Einhängeblechen aus Edelstahl befestigt. Die Befestigung erfolgte in Abstimmung mit Frau MMag.^a Gabriele Neumann vom Bundesdenkmalamt (BDA) mit Klebung und Schlagdübeln. Die Blechstöße wurden abwechselnd als Dehnungsfugen und umgeschlagene Doppelstehfalze ausgeführt, die mit schmalen aufgeschweißten Blechstreifen abgedeckt wurden. In den Stößen sichern Schlagdübel die Bleibleche gegen Abheben infolge der hohen Windsogkräfte. Das umlaufende Gesims der Tyrolia wurde auf Wunsch von Dr. Werner Plunger und im Einvernehmen mit dem BDA in die Bleiverblechung eingebunden. Die konservatorischen Pflegemaßnahmen für die Steinbalustrade wurden mit zurückhaltenden formalen Ergänzungen ausgeführt. Zudem wurden sämtliche Steinteile an der Hauptfassade und den beiden Seitenfassaden statisch gesichert. Einige fehlende Teile an ausragenden Gesimsen und Schneerechen am Dach wurden ergänzt und Risse verschlossen. Zuletzt wurde auf Wunsch des Betreibers der Kunstpause im Bereich der Außensitzplätze der bestehende Taubenschutz ergänzt. Die Restaurierungskosten von insgesamt € 215.000 wurden von der Tiroler Landesgedächtnisstiftung mit einem namhaften Betrag unterstützt.



Die Tyrolia erhält eine neue Bleiverblechung. Foto: TLMF/Lackner

Römische Kleinkunst

Anton Höck

Von den römerzeitlichen Bronzen im Bestand der Vor- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Sammlungen zählt die Mänade zu den schönsten Arbeiten. Die 12,3 cm hohe Büste ist mit sich über der rechten Schulter bauschenden Mantel, Chiton und quer über die Brust gelegtem Kitzfell (Nebris) bekleidet. Das reiche Haar mit auf den Schultern liegenden gedrehten Haarsträhnen wird über der Stirn durch eine einfache Binde gehalten. Im in der Mitte gescheitelten Haar trägt die Mänade weitere dionysische Elemente: einen barock überquellenden Efeukranz, von dem einzelne Blätter und Rankenenden plastisch herausgearbeitet sind. Der Kopf ist leicht nach rechts gewendet, ihr Blick ist pathetisch nach oben gewandt. Der leicht geöffnete Mund sowie der ekstatische Ausdruck des Gesichtes lassen den Betrachter

dionysische Ekstase und Orgasmus erahnen. Verstärkt wird dies noch durch die leicht geöffneten Nasenflügel und die mit leuchtenden roten, sechseckig geschliffenen Almandinen eingelekten Augen, aufgesetzt auf feinste Zinnlamellen. Sie erwecken den Eindruck, als würde der Blick der Mänade verklärt in die Ferne schweifen. Die auf Vorderansicht gearbeitete Büste ist hinten hohl ausgearbeitet, was auf ihre Verwendung schließen lässt: Denkbar wäre eine Verwendung als Beschlag auf einer Truhe, eines Kästchens, an einem Bett oder auch als Mittelstück eines Prunktellers. Die Anlehnung an griechische Vorbilder sowie deren fassadenhafte Schönheit erlauben es, das Stück in die hadrianische Zeit (117–138 n. Chr.) einzuordnen.

Büste einer Mänade, Bronze, frühes 2. Jahrhundert n. Chr., St. Andrä bei Brixen (Südtirol). Vor- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Sammlungen. Inv. Nr. U 5119. Foto: TLMF/Andrea Frischauf



Neuzugang Christoph Hinterhuber

Günther Dankl

Christoph Hinterhuber gehört zu den international bekannten österreichischen Künstlern, die die Möglichkeiten elektronischer Medien mit den traditionellen in Verbindung bringen. Für ihn ist der Computer selbstverständliches Medium und Werkzeug seines Kunstvollens. Am Bildschirm kreiert er nicht nur seine künstlichen Raumsituationen und -bühnen und 3D-Animationen, sondern auch seine an Logos und Ikonen erinnernde grafischen Zeichen und Piktogramme, die er zumeist mit sprachlichen Elementen aus der Konsum- und Warenwelt, aber auch mit politischen oder soziologischen Begriffen kombiniert bzw. in Beziehung setzt. Dabei arbeitet der Künstler vorwiegend in Serien. Auch die Arbeit „alpiner algorithmus (tobel)“, 2014, stammt aus einer, auf Algorithmen basierenden, digital produzierten Serie. Sie zeigt Variationen von weißen und blauen Bildflächen, die am

Bildschirm entstanden sind. Vorgegeben dabei sind die jeweiligen weißen Flächen, während die Größe und die blaue Fläche variabel sind. Aus der theoretisch unendlich großen Anzahl von digital erzeugten Bildvariationen wählt er jene Bilder, die er als Malerei mit Bindemittel und Pigmenten ausführt: Er überträgt damit den rein digitalen Rechenprozess in die klassische Autorenschaft des Malers. Das Ergebnis sind ästhetisch überzeugende, perfekt ausgeführte Bilder, die mit formalen Strategien, aber auch mit Horizonten und Landschaften zu tun haben und in ihrer konsequenten Ausführung in Blau und Weiß nicht von ungefähr an die bekannten Landschaftsbilder von Alfons Walde erinnern, an das Weiß des Schnees und das Blau des Himmels darüber. Dank einer Förderung des Tourismusverbandes Innsbruck und seiner Feriendörfer konnte diese Arbeit erworben werden.

Christoph Hinterhuber, alpiner algorithmus (tobel), 2014, Acryl auf Leinwand. Foto: TLM

Problem/e/lösungen in den 1880ern und heute

Ellen Hastaba

Museumsvorstand Prof. Dr. Werner Plunger hatte in der Zeit seiner Vorstandschaft – auch – vielfältige Bauprobleme zu lösen. Er befindet sich – auch – darin in bester Gesellschaft: Die Abdichtung und Isolierung des Museumshofs (zugleich Depotdach, 2014) infolge Wassereintritts war eine neue Herausforderung; dafür hatten seine Vorgänger mit Wassereintritt im – neu aufgestockten – zweiten Obergeschoß und faulenden Deckentramen zu kämpfen (1886). Gleich ist das Problem mit der Balustrade der Attika aus weißem Trientiner Kalkstein. Schon kurz nach ihrer Fertigstellung musste sie saniert werden. Im Blei sah man damals (1885) wie heute (2016) das Mittel der Wahl. Originelle Wege beschritt man einst: Ausschussmitglied Dr. Franz Werner trat an das Comité des Bundesschießens heran, um das bei dieser Veranstaltung verschossene Blei für das Verfüllen der Fugen und Risse zu erhalten. Professionell

packte Werner Plunger – wie bereits 2013 die Sanierung der Balkonbalustrade – das Problem an: Die Attikabalustrade wurde nach Beheben der Steinschäden insgesamt neu mit Bleiblech eingedeckt. Auch die Lösung des leidigen Freitreppenproblems brachte er noch auf Schiene: Geldprobleme ließen in den 1880ern von Natale Tommasis großzügiger Lösung Abstand nehmen. Bestellte Marmorsteine mussten retourniert werden. Man lebte mit einem abgespeckten Provisorium. Nun werden Tommasis ausladende Seitenrampen zwar nach wie vor nicht verwirklicht, die bestehende Freitreppe aber wird – wie alle Fassadenarbeiten – in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt einer soliden Generalsanierung unterzogen werden. Doch nicht nur die Museumshülle war ihm ein Anliegen, auch dem Kern, den Sammlungen und ihrem Ausbau, galt (neben weitreichenden anderen Vereinsaktivitäten) seine ehrenamtliche Sorge, wofür Plunger bei der Vollversammlung am 16.06.2016 einstimmig die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde.



2013 erneuerte Säulen der Balkonbalustrade, gesehen vom „Historischen Gang“ im 1. Obergeschoß. Foto: Hastaba

VERANSTALTUNGS- UND AUSSTELLUNGSTIPPS

August bis Oktober

TIROLER LANDESMUSEEN

ABENDFÜHRUNG DURCH DAS RIESENRUNDMGEMÄLDE DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum 11. und 25.8., jeweils 18 Uhr

MACH DEIN SPIEL – GESTALTE ES SELBST Kinder-Werkstatt anlässlich der Ausstellung „Schere, Stein, Papier“ in Koop. mit dem Ferienzug Innsbruck ab 6 Jahre, mit Anmeldung Museum im Zeughaus 7.9., 9–12 Uhr

ACHTUNG, FERTIG, LOS Kinder-Führung durch die Ausstellung „Schere, Stein, Papier“ ab 6 Jahre Museum im Zeughaus 3. und 17.9., jeweils 15 Uhr

ALLES FREMD – ALLES TIROL FÜHRUNG FÜR HÖRENDE UND GEHÖRLOSE in Koop. mit der Beratungsstelle für Gehörlose Tiroler Volkskunstmuseum 18.9., 11 Uhr

ORF-LANGE NACHT DER MUSEEN Spezialprogramm in allen Häusern der Tiroler Landesmuseen 1.10., 18–1 Uhr

TAG DER OFFENEN TÜR Spezialprogramm in allen Häusern der Tiroler Landesmuseen 26.10., 9–17 Uhr, Eintritt frei

ANDERSWO

THEODOR VON HÖRMANN VON PARIS ZUR SECESSION Leopold Museum, Wien www.leopoldmuseum.org noch bis 29.8.2016

MYTHOS OLYMPISCHE SPIELE VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART Liechtensteinisches Landesmuseum www.landesmuseum.li 7.7.2016–15.1.2017



WERDE MITGLIED

BECOME A MEMBER

WERDE MITGLIED

DIVENTARE SOCIE E SOCI

ONLINE MITGLIED WERDEN

UNTER WWW.FERDINANDEUM.AT

BECOME A MEMBER

WERDE MITGLIED

DIVENTARE SOCIE E SOCI

WERDE MITGLIED

Der alte und der neue Graf

Matinee im Ferdinandeum

Franz Gratl

Der Hammerflügel des berühmten Klavierbauers Conrad Graf ist ein Prunkstück der Instrumentensammlung des Ferdinandeum. Das besonders aufwändig gestaltete, mit Messingbeschlägen reich verzierte Instrument wurde in Wien um 1835 gebaut. Dieses sehr gut erhaltene Original gehört zu den am besten erhaltenen Klavieren Grafs und wird vom Spezialisten für historischen Hammerklavierbau Robert Brown (Oberndorf bei Salzburg) betreut. Brown hat für das Mozarteum Salzburg den Innsbrucker Grafflügel nachgebaut. Diese Kopie wird in diesem Konzert gemeinsam und abwechselnd mit dem Original gespielt und

damit der Öffentlichkeit vorgestellt. Wolfgang Brunner, Dozent für historische Tasteninstrumente am Mozarteum, spielt mit einem Kollegen auf dem großen Vorbild und dem von Meisterhand gefertigten Nachbau, der in Salzburg für Unterricht und Konzerte genutzt wird.

Hammerflügel von Conrad Graf
Foto: TLM

Der alte und der neue Graf
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
30. Oktober, 11 Uhr



Die Innsbrucker Puppen-Bühne

Eine bewegte Familiengeschichte

Kathrin Bundschuh

Ihren Anfang nimmt die Geschichte der Innsbrucker Puppen-Bühne um 1900, als der Innsbrucker Kinderarzt Alfons Wackerle damit begann, in Privatinitiative Schattenspiele und Puppentheaterstücke für seine Kinder, deren Freunde und seine kleinen PatientInnen aufzuführen. Mit handgefertigten Stabpuppen gab Wackerle meist Stücke des „Kasperlgrafens“ Franz Graf Pocci zum Besten. Über 40 Geschichten aus der Feder des deutschen Schriftstellers nahm der Kinderarzt als Vorlage für seine Aufführungen. Nach Wackerles Tod 1914 führten seine Kinder Max und Agnes die Bühne ab 1929 fort. Aus der Privatinitiative entwickelte sich in der Zwischenkriegszeit eine öffentliche Puppen-Bühne, die in der Anichstraße Quartier bezog. Mit Unterbrechungen wurden die Aufführungen bis 1954 fortgesetzt. Ganze Jahrgänge von InnsbruckerInnen erinnern sich daran. 2008 gelangten die noch erhaltenen Puppen in den Besitz des Vereins Tiroler Landesmuseum Fer-

Agnes und Max Wackerle beim Puppenspiel hinter der Bühne, um 1950
Foto: TLM

dinandeum. Aktuell sind 34 Stabpuppen in der Ausstellung „Schere, Stein, Papier. Eine Kulturgeschichte des Spielens“ im Museum im Zeughaus zu sehen. Der Innsbrucker Schauspieler, Regisseur und Autor Elmar Drexel kennt die Geschichte der Puppen-Bühne wie kein Zweiter. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit dem Innsbrucker Puppentheater und zeichnete seine Geschichte und die der Familie Wackerle nach. Im Rahmen der Langen Nacht der Museen und des Tags der offenen Tür der Tiroler Landesmuseen gibt er im Zeughaus Einblick in bedeutende Stationen der Puppen-Bühne.

Puppentheater „Krawuzikapuzi“
Elmar Drexel präsentiert die Geschichte der
Innsbrucker Puppen-Bühne
Museum im Zeughaus
1. Oktober – ORF-Lange Nacht der Museen
26. Oktober – Tag der offenen Tür, Eintritt frei

Von der Barrierefreiheit zur Inklusion

Angelika Schafferer

Die Besucher-Kommunikation hat das Ziel, die Tiroler Landesmuseen als öffentliche Orte vielen gesellschaftlichen Gruppierungen zugänglich und erfahrbar zu machen. In diesem Sinn entstanden in Kooperation mit einschlägigen Institutionen spezielle Angebote, ab 2008 für SeniorInnen, ab 2010 für KlientInnen der Lebenshilfe. 2012 folgte die Entwicklung eines Angebots für Schulen zum Thema Interkulturalität. Das Projekt „Asyl im Museum“ startete 2014. Inklusion aber geht viel weiter. Inklusion stellt die Zugehörigkeit in den Mittelpunkt: Ein Führungsformat für blinde, sehbehinderte und sehende Menschen im selben Jahr, sowie Führungen mit GebärdensprachdolmetscherInnen seit Herbst 2015 folgen diesem Ziel. Die inklusiven Angebote sind für Betroffene,

Angehörige und Interessierte konzipiert. Die Tiroler Landesmuseen schaffen damit ein Angebot, das die Gesellschaft für die Bedürfnisse unterschiedlicher Zielgruppen sensibilisiert. Und was erfahren KulturvermittlerInnen dabei? Z.B. die Wertschätzung Sehender für blinde Menschen und einen langsameren Führungsrhythmus: Während hörende Menschen zeitgleich visuell und auditiv wahrnehmen können, brauchen Gehörlose mehr Zeit, um zuerst visuell der Dolmetscherin zu folgen und dann das Bild zu betrachten. Alle Interessierten können bei diesen Führungen mit den GebärdensprachdolmetscherInnen Gebärden wie „Applaus“ oder „Danke“ lernen: Führen Sie dazu Ihre Hand mit gestreckten Fingern vom Kinn weg in Richtung Ihres Gegenübers.

Eine Führung mit Kulturvermittlerin Mag.ª Ulrike Schüller (li.) und Gebärdensprachdolmetscherin Mag.ª Katrin Lair (re.). Foto: TLM



Das Gesicht des Museums – die Fassade

Ellen Hastaba

Nur Gesichter? – ist der Titel der aktuellen, noch bis 28. August laufenden, sehenswerten Ausstellung im Ferdinandeum. Betreten wird sie durch das „Gesicht des Museums“, denn wörtlich genommen ist eine Fassade nichts anderes als ein Gesicht (lat. facies = Angesicht).



Titelkupfer aus: Vita di Alessandro Vittoria, scritta e pubblicata da Tommaso Temanza. Venedig 1827. TLMF, Bibliothek. W 4823



Alexander Colin (Modell), Hans Christoph Löffler (Guss), Epitaph des Gießers Gregor Löffler und seiner Frau Elisabeth Pranger. 1667. TLMF, Inv.-Nr. B 199



Paul Dax, Selbstporträt, 1530. TLMF, Inv.-Nr. Gem 93

Doch auch der Untertitel „Porträts der Renaissance“ hat viel mit dieser Hülle des Ferdinandeums zu tun: Der Hauptteil der Ausstellung im sog. Mezzanin ist als – abstrakte, nicht verortbare – „Piazza“ gestaltet; es fehlen die sie umfassenden Palazzi. Die Ferdinandeumsfassade ließe sich als geeignete Kulisse hinzudenken, vor der sich die um 1500 Porträtierten ihr Stelldichein geben, auch wenn sie selbst noch keine 500 Jahre zählt! Ihr heutiges Erscheinungsbild erhielt sie in den 1880er Jahren. Nachdem der erste, 1845 nach Plänen des gebürtigen Osttirolers Anton Mutschlechner fertiggestellte Museumsbau für die stetig anwachsenden Sammlungen zu klein geworden war, entschied man sich für eine Aufstockung und – damit verbunden – Neugestaltung. Im jungen Trentiner Architekten Natale Tommasi (1853–1923) sahen die Museumsverantwortlichen den geeigneten Mann. Sein Plan ließ – so das Urteil des Kunsthistorikers im damaligen Museumsausschuss, Hans Semper – ein Gebäude „im schönsten Stil der italienischen Hochrenaissance“ entstehen, wofür nicht nur die monumentale Gliederung verantwortlich war, sondern auch die gewählten Dekorationselemente.

Aus „schönem weißem Statuärstein aus Arco“

Fokussieren wir uns – der großen Sonderausstellung angepasst – auf die an der Fassade angebrachten Porträtbüsten: Tommasi deutete sie in seinem Plan nur durch symbolische Platzhalter an, und zwar nicht nur an der Museumstraßen-seitigen Hauptfront, sondern auch an der West- und Ostseite. Die Konkretisierung überließ er seinem Auftragsgeber. Aus Kostengründen kam zunächst nur die Gestaltung der Schauseite in Frage. Oberhalb der Fenster des ersten Stocks, integriert in einen Fries Blumengirlanden tragender Putten, finden sich in runde Medaillons gefasste Marmorköpfe von zwölf Künstlern, oberhalb der Fenster des zweiten Stocks – in der Art an-

tiker Cäsarenbüsten – von zehn Wissenschaftlern resp. Dichtern. Einen ersten Vorschlag für das Who's Who der zu Porträtierenden legte der Historiker und Ferdinandeumsbibliothekar Josef Egger vor. Am Ende seiner Liste notierte er programmatisch: „Bei dieser Zusammenstellung ist auf die beiden Kronlande u. die beiden Nationalitäten möglichst Rücksicht genommen. [...] Da das Ferdinandeum ein Kunst- u. wissenschaftliches Institut ist, so scheint mir die Wahl von Staatsmännern u. Kriegen, großen Kirchenfürsten u.s.w. von vorn[er]herein ausgeschlossen.“ Noch ein anderes Kriterium war für die weitere Diskussion maßgeblich: „Für den Fries der Facade hat der Ausschuss aus mehrfachen Gründen Büsten lebender berühmter tirolischer Künstler ausgeschlossen. Doch ist darauf Bedacht genommen, dass auch ihnen, sowie nachgeborenen Künstlern diese Ehre nicht vorenthalten bleibe, wenn sie erst aufgeführt haben werden – sterblich zu sein.“ Und schließlich war noch eine weitere Vorgabe zu erfüllen: Es musste eine für den mit der Umsetzung des Bildprogramms beauftragten gebürtigen Trentiner Bildhauer Antonio Spagnoli (1849–1932) umsetzbare Porträtvorlage vorhanden sein, womit z.B. der Wunschkandidat Jakob Stainer ausschied.

Paul Dax – Gregor Löffler – Alessandro Vittoria

Für die drei auf der Fassade verewigten Renaissancekünstler konnte Spagnoli auf unterschiedliche Medien zurückgreifen: Der Glasmaler, Kartograph und Soldat Paul Dax (1503–1561) begegnet uns in seiner Büste wie auf dem von

ihm gemalten Selbstporträt im Besitz des Museums, das auch in der Sonderausstellung zu sehen ist. Für Gregor Löffler (um 1490–1565) lag Spagnoli eine – wenn auch kleine – 3-D-Vorlage vor: Kniend ist der in Hötting tätige Bronzegießer auf dem von Alexander Colin (auch sein Porträtkopf findet sich als vierter von links auf der Fassade) entworfenen, an ihn und seine Frau erinnernden Epitaph dargestellt. Auch dieses Kunstwerk aus der alten Höttinger Pfarrkirche befindet sich im Museumsbesitz (s. Schausammlung im 2. OG). Für den gebürtigen Trentiner Bildhauer und Architekten Alessandro Vittoria (1524–1608) befand sich die ideale Vorlage – die von ihm selbst geschaffene Porträtbüste für sein Grabmonument – in San Zaccharia in Venedig. Spagnoli orientierte sich wohl an deren drucktechnischen Reproduktion, die in der Bibliothek des Ferdinandeums eingesehen werden kann. Bei Vittoria ist der Geburtsort der entscheidende Altirolbezug; Karriere machte er in Venedig. Dennoch ist auch er mit einem Werk im Ferdinandeum vertreten. Schon im ersten Jahresbericht wird auf die Erwerbung eines Engelköpfchens hingewiesen, über die auch im „Tiroler Boten“ 1823 berichtet wurde. Sie war sicher ein prominenter Hoffnungsträger für das Anwachsen des eben erst gegründeten Museums. Freilich lohnte sich auch ein Blick auf die übrigen 20 (!) Porträtköpfe der Fassade, doch Dax, Löffler und Vittoria werben nun einmal – und das schon seit über 130 Jahren – mit ihren Gesichtern für den Besuch der aktuellen Sonderausstellung. Schauen Sie sich dieselbe(n) an!

Bewegtes Leben

Der digitalisierte Bilderschatz von Tiroler Amateurfilmern

Niko Hofinger und Claudia Sporer-Heis

Im Zusammenhang mit dem in den Jahren 2009 bis 2012 durchgeführten Interreg-IV-Projekt „bewegtes Leben“ konnte ein großer Bestand von Tiroler Amateurfilmen gesichert werden. Es besteht nun die Möglichkeit, mithilfe einer lernenden Internet-Datenbank fehlende Informationen einzubringen und damit wertvolle Beiträge zur Erschließung des „Kulturerbes Film“ zu leisten.



Blick in den Spiegelsaal des Palais Pfeiffersberg während der Registrierung der abgegebenen Schmalfilme, 2009. Foto: Tiroler Bildungsforum



„Kontaktabzug“ eines eingereichten Schmalfilms in der Datenbank

Die Bebilderung des Tiroler Alltagslebens der 1950er bis 1990er Jahre war durchwegs analog. Immer wieder gab es technische Neuerungen: Zunächst wurden die Fotos farbig, bis ins Detail – oft auch kulinarisch – gestaltete Dia-Abende nach getaner Reise bildeten in der Regel deren eigentlichen Abschluss und soziales Highlight. Mit einsetzendem Wohlstand kauften sich viele Tirolerinnen und Tiroler eine Schmalfilmkamera und begannen, auf 3-Minuten-Rollen kurze, stumme Filmsequenzen aufzuzeichnen.

Anfänge des Amateurfilms

Die Szenen, die die Tiroler Amateure drehten, zeigen nicht selten zunächst den Weihnachtsabend, an dem die Kamera unter den Baum gelegt worden war. Der Jahreskreis spiegelt sich dann oft auch in den weiteren Sequenzen. Fasching, Ski fahren, Ostereier suchen, Erstkommunion, Fronleichnamprozession, Urlaubsreise, Berg gehen, Schulbeginn, dann wieder Weihnachten. Viele Familien kauften die erste Kamera bei der Geburt des ersten Kindes. Dann wurden der erste Spaziergang, die ersten Schritte, das erste Spielen im Schnee dokumentiert. Die 3-Minuten-Rollen mussten gelegentlich auch „fertig“ gedreht werden, wenn nur ein paar Sekunden Material verblieben. Dazu wurde dann auch die ganze Familie am Sonntag auf den Balkon in der Morgensonne zum „Indie-Kamera-Winken“ aufgestellt. Die vollen Filmrollen wurden dann per Post an Kodak, Agfa oder Fuji eingeschendet, der Filmer schlief unruhig, bis endlich das entwickelte Material eintraf. Der Spaß war auch nicht billig: Eine fertige 3-Minuten-Sequenz kostete in den 1980er Jahren knapp 500 Schilling.

Digitalisierung und Sicherung

Womit die analogen Amateurfilmer jedoch nicht rechnen konnten, war unser Zeitalter von Computer und Internet. Im Zuge des Interreg-IV-Projekts „bewegtes Leben“ boten im Jahr 2009 die Historischen Sammlungen des Ferdinandeums und das Tiroler Bildungsforum den Besitzerinnen und Besitzern von privaten

Schmalfilmen an, diese zu digitalisieren. Für die Einreichenden schaute eine DVD mit dem eigenen Filmmaterial heraus, wenn eine digitale Kopie des Films im Museum verbleiben würde (siehe ferdinandea 7/2009). Das Projekt wurde regelrecht gestürmt, 11.500 Filme mit über 200.000 Minuten Material wurden abgegeben. Viele Familien hatten noch drei oder fünf solcher Rollen bei sich zu Hause, und alle wollten wissen, was eigentlich darauf zu sehen war. Die schieren Datenmengen (auf gut 100 Festplatten gespeichert), die Abwicklung der Einreichungen und Rückgabe des Materials beschäftigten alle Projektpartner über Jahre. Printmedien und Rundfunk berichteten. Der in Wien lebende Tiroler Siegfried Steinlechner, damals Archivar des ORF, produzierte als filmischen Abschluss des Projekts eine unterhaltsame Best-of-DVD („bewegtes Leben. Eine privatfilmische Zeitreise durch Tirol und Südtirol“, siehe ferdinandea 21/2012). In den Jahren darauf beschäftigte man sich in den Historischen Sammlungen damit, die über 50 Terabyte große Datenmenge auf LTO6-Bändern zu sichern. Eine Nutzung des Materials war nur sehr mühsam im Tiroler Bildungsforum möglich, wo hin und wieder ForscherInnen oder DissertantInnen vorbeikamen, um auf der Liste der Filme Material für eine Ausstellung oder zur Untermauerung einer These zu finden. Das Betrachten der Filme war umständlich und man riskierte auch immer, die Datenträger zu beschädigen. Bei einem solchen Besuch entstand dann die Idee, die Filme einfacher zugänglich zu machen. Dafür wurden die Dateien erneut komprimiert und, dazu hatten sich die Einreichenden bereit erklärt, 3-Minuten-Sequenzen fürs Internet zusammengestellt. Zusätzlich wurde eine Art „Kontaktabzug“ von jedem Film hergestellt, auf dem man sich rasch ein Bild von den Inhalten machen kann.

Erschließung mit der lernenden Datenbank

Schnell wurde aber klar, dass es wichtig sein würde, mehr Informationen über die Filme zu erhalten. Nicht selten waren sie nur mit „Gertis Hochzeit“ oder „Jahreskreis 1978“ beschriftet in die Datenbank gelangt. Diese Aufgabe sollen nun die Betrachter der Filme übernehmen, und zwar über eine im Auftrag der Tiroler Landesmuseen entwickelte lernende Datenbank. Man kann nach einer Registrierung Kommentare absenden, die dann per Timecode genau zum passenden Filmbild gespeichert werden. Hier setzt das Projekt auf die Mithilfe lokaler Expertinnen und Experten. Natürlich weiß der Ortschronist von Sölden genau, welcher Berg oder welche Kapelle gerade im Bild ist, die ChronistInnen von Seefeld kennen die Jahre, in denen ein Hotel umgebaut wurde. Aber auch „zufällig“ ins Bild geratene Elemente wie Straßenbahnen oder Automarken können vom Publikum erkannt und benannt werden. Das Konzept einer lernenden Datenbank dient hier dem Versuch, das vorhandene Wissen über Orte und Personen, aber auch Bräuche und soziale Ereignisse, über Geräte, Bauten und Großereignisse auf die alten Filmen zurückzuspiegeln. An dieser Stelle ergeht eine herzliche Einladung an die Leserschaft der ferdinandea, sich an diesem Prozess zu beteiligen.

„Das Projekt wurde regelrecht gestürmt, 11.500 Filme mit über 200.000 Minuten Material wurden abgegeben.“

zugänglich zu machen und dabei selbst mehr über die teilweise ungenügend erschlossenen Inhalte zu erfahren – das ist das Ziel dieses Projekts.

Die lernende Datenbank **Bewegtes Leben** finden Sie ab Ende August unter: www.tiroler-landesmuseen.at/bewegtesleben

Aufgepasst!

Ein Einblick in den Arbeitsalltag des Aufsichtspersonals der Tiroler Landesmuseen

Saskia Danae Nowag

Das Aufsichtspersonal der Tiroler Landesmuseen muss alles im Blick haben, um den Besuchern einen angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen. Denn sie fungieren als Auskunftspersonen und sorgen im Notfall für Sicherheit. Für diesen Beruf sind Freundlichkeit, Stressresistenz und Freude am Kontakt mit Menschen Voraussetzung. Aber nicht nur für Museumsbesucher, sondern auch für Museumsmitarbeiter sind Aufsichten und Portiere wichtige Anlaufstellen.

Zum sogenannten „hausinternen“ Personal der Tiroler Landesmuseen gehören dreizehn Aufseher und drei Portiere. Um das Arbeitspensum innerhalb der fünf Häuser der Tiroler Landesmuseen zu bewältigen, sind zusätzlich 36 Aufseher des Sicherheitsdienstes G4S beschäftigt. Fünf davon werden auch als Portiere im Haupthaus eingesetzt. Innerhalb der Arbeitsaufgaben besteht zwischen den hauseigenen Dienstnehmern sowie jenen der G4S keinerlei Unterschied. Das Arbeitsklima zwischen beiden Fraktionen ist positiv und wird durchwegs als sehr angenehm beschrieben.

Pförtner

Im Ferdinandeum ist die Schaltzentrale des Portiers stationiert, die rund um die Uhr besetzt ist. Von hier aus können alle technischen Einrichtungen der fünf Häuser der Tiroler Landesmuseen via PC und Bildschirmen überwacht werden. Alles im Blick zu haben, ist eine der Hauptaufgaben der Pförtner. Denn im Notfall informiert der diensthabende Wachmann die jeweiligen Abteilungen sowie die Aufsichten des von technischen Störungen betroffenen Museums. Tritt außerhalb der Öffnungszeiten ein Störfall ein, kommt der Bereitschaftsdienst zum Einsatz. Die Pförtner übernehmen auch andere wichtige Aufgaben wie die Verteilung der Post und die Telefonvermittlung. Vor allem Letzgenanntes setzt voraus, dass die Portiere die Aufgaben der Museumsmitarbeiter kennen. Nur so können sie telefonische Anfragen an den richtigen Ansprechpartner weiterleiten. Zudem sind die Pförtner dafür zuständig, die Reservierung von Parkplätzen und Dienstautos des Museumspersonals entgegenzunehmen. Auch für das Aufsichtspersonal des Ferdinandeums sind die Portiere eine wichtige Anlaufstelle. Von ihnen werden vor Dienstbeginn Telefone sowie notwendige Schlüssel an die Aufseher ausgegeben. In anderen Häusern wie zum Beispiel dem TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum übernimmt dies das Kassenpersonal.

Aufsichten

Die Aufgaben des Aufsichtspersonals sind in allen fünf Häusern ähnlich und tragen viel zum Erscheinungsbild der Tiroler Landesmuseen bei. So sind die Aufseher dafür zuständig, vor dem Öffnen der Museen die Vitrinen abzustauben und die Mülleimer zu leeren. Die Aufsichten haben während der gesamten Öffnungszeit ein Auge darauf, dass die Ausstellungsräume präsentabel sind. Während des Museumsbetriebs kontrollieren die Aufseher, ob jeder Besucher beim Betreten des Museums eine gültige Eintrittskarte gelöst hat und sie keine unerlaubten Gegenstände mit in die Schauräume nehmen. Daneben sind die Aufsichten wichtige Ansprechpartner für die Museumsbesucher. Sie geben Auskunft bei unterschiedlichsten Fragen zum Beispiel, wo sich die Toilettenanlagen befinden. Sie wissen auch zu den Ausstellungen oder Exponaten Auskunft zu erteilen. Und wenn nicht, können sie dem interessierten Besucher zumindest den richtigen Ansprechpartner nennen. Auch wenn sich ein Museumsbesucher verletzt hat, müssen die Aufseher schnell reagieren, um erste Hilfe zu leisten und, wenn nötig, Rettungskräfte anzufordern. Dementsprechend ist die Aufgabe der Aufsichten, bei derartigen Notfällen als Sicherheitsorgan zu fungieren, nicht zu unterschätzen. Hierfür muss das Personal Stressresistenz mitbringen und dafür sorgen, dass die Besucher Ruhe bewahren.



Georg Sangl und Alois Ruetz in der Portiersloge im Ferdinandeum. Foto: TLM



Aufsichtsteam im Ferdinandeum (v.l.n.r.): Benjamin Nußbaum, Angelika Peskoller, Martin Stemberger und Manfred Doblander. Foto: TLM

Weiterbildung

Nicht nur in Notfällen sondern auch in Zeiten mit großem Besucherandrang sind Freundlichkeit und Gelassenheit gefragt. Um dies sicherzustellen, durchläuft jeder neu eintretende Mitarbeiter der G4S ein durch die Österreichische Zertifizierungsstelle (ÖZS) akkreditiertes mehrtägiges Ausbildungsprogramm. In dieser Schulung werden die Mitarbeiter mit den Arbeitsaufgaben und Vorschriften sowie den rechtlichen Grundlagen für private Sicherheitsdienstleistungsunternehmen vertraut gemacht. Weiters wird in diesem Training gelehrt, welche Maßnahmen bei Notfällen zu setzen sind, wie Berichte

und Meldungen verfasst werden müssen und wie Sicherheitssysteme sowie Ausrüstung zu handhaben sind. Auch die Aspekte des vorbeugenden und abwehrenden Brandschutzes sowie des Helfens und Rettens werden in diesem Ausbildungsprogramm vermittelt. Aber auch soziale Komponenten fließen in der Schulung ein, um die Mitarbeiter zum Beispiel hinsichtlich der Kommunikation in Konfliktsituationen zu schulen. Diese Fachausbildung endet mit einer schriftlichen Prüfung. Damit ist sichergestellt, dass das Personal der Tiroler Landesmuseen versiert ist und für die Besucher ein sicherer und angenehmer Aufenthalt garantiert ist!



Geradezu elegant und tänzerisch – die Ringkunst des Fabian von Auerswald: „Ringer kunst: fünff und achtzig stücke, zu Ehren Kurfürstlichen gnaden zu Sachssen etc.“, Bibliothek, W 214/2. Foto: TLMF

Ringkunst auf höchstem Niveau

Hansjörg Rabanser

Als sächsischer Rat wäre Fabian von Auerswald (1462–nach 1540) heute wohl nur Eingeweihten bekannt, einen bleibenden Eindruck und Namen machte er sich allerdings für seine Künste als Ringer. Dies veranlasste ihn, „die alte ehrliche und Adelige kunst [...] des Ringens“ in einem mit „artigem und lustigem Gemelde und schriftten“ versehenen Werk bekannt zu machen. 1537 vollendete er sein Buch, das zwei Jahre später bei Hans Lufft (um 1495–1584) in Wittenberg unter dem Titel „Ringer kunst: fünff und achtzig stücke, zu Ehren Kurfürstlichen gnaden zu Sachssen etc.“ gedruckt wurde. Die Dedikation richtet sich an Johann Friedrich I. (1503–1554), Kurfürst und Herzog von Sachsen. Das Werk gestaltet sich vornehmlich als „Bilderbuch“:

Das Titelblatt zeigt das sächsische Wappen, gefolgt von der Vorrede und einem ganzseitigen, äußerst individuell gestalteten Porträt des reich gekleideten, 75-jährigen Autors, der selbstbewusst sein Familienwappen präsentiert. Den Hauptteil bilden 85 Tafeln mit diversen Ringerstellungen und den dazugehörigen Erklärungen zur richtigen Körperhaltung, den Griffen und der korrekten Technik des Kampfstils. Auf den Bildern erkennt man stets den Autor selbst (im Bildbeispiel oben der Herr rechts), der in 77 Fällen mit einem bärtigen, in acht Fällen mit einem bartlosen Mann ringt. Aufgrund des Künstlersignets auf dem Holzschnitt mit Auerswalds Porträt müssten die Illustrationen Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553) zugeschrieben werden, aller-

dings ist sich die Forschung heute einig, dass die Bilder vielmehr durch dessen gleichnamigen Sohn Lucas Cranach d. J. (1515–1586) bzw. die Cranach-Werkstatt entstanden sind.

Lehrbücher zum Ringen und Fechten sind bereits seit dem 14. Jahrhundert belegt, doch die Bedeutung des vorliegenden Werkes liegt in der gesonderten Behandlung der Ringkunst, womit Auerswalds Darstellung zu den zweitältesten gedruckten Werken dieses Sujets gehört. Es zeugt von Körperertüchtigung, Geschicklichkeit, Kampfkunst und auch Manneskraft und ist damit ein beeindruckendes Beispiel zur frühen Sportgeschichte der Neuzeit. Die Bildtafeln wiederum belegen den hohen Stand der Cranach'schen Illustrationskunst.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ferdinandea - Die Zeitung des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Ferdinandea 37 1-7](#)